

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste . Allgemeine Homosexuelle Aktion . Antifa - Bund der Antifaschisten . Antirassistische Initiative . Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten . Berliner Freunde der Völker Rußlands . Berliner Geschichtswerkstatt . Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener . Berufsverband Bildender Künstler . Evangelische Akademie Berlin . Evangelische Jugend Berlin . Freunde der deutschen Kinemathek . Humanistischer Verband Deutschlands . Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft . Naturfreundejugend Deutschlands . Neue Gesellschaft für Bildende Kunst . Neuköllner Kulturverein . Sozialistische Jugend Deutschlands/Die Falken . VVN - Verband der Antifaschistinnen und Antifaschisten . Werkbund-Archiv und viele Einzelmitglieder zusammengeschlossen zum

Verein

AKTIVES MUSEUM
Faschismus und Widerstand in Berlin

Mitgliederrundbrief Nr. 36

August 1997

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

nun liegen die großen Projekte dieses Sommers hinter uns. In der letzten Woche haben wir mit einem von über 100 Personen besuchten Seminar und mit der Anbringung einer Gedenktafel im Spreewaldbad, am Ort des heute nicht mehr bestehenden Görlitzer Bahnhofs, der Rückkehr von 295 Berlinerinnen und Berliner aus Shanghai vor 50 Jahren gedacht. Über diese Veranstaltungen wird, weil die Fotos noch nicht entwickelt und die Presse-Berichte noch nicht vollständig zusammengestellt sind, erst im nächsten Rundbrief zu lesen sein. Heute werden wir vor allem über die erfolgreiche Ausstellung *Leben im Wartesaal - Exil in Shanghai 1938 - 1947*, unsere Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Jüdischen Museum im Stadtmuseum Berlin berichten. Die Ausstellung war nur vom 3. Juli - 24. August, d.h. in den Sommerferien, im 2. Stock des Martin-Gropius-Baus in ein paar kleinen Ausstellungsräumen zu sehen. (Das Jüdische Museum ist dort provisorisch mit seinem Ausstellungsbereich untergebracht, bald wird es in den Libeskind-Bau in der Lindenstraße einziehen). Dennoch haben 7.000 Besucher diese Ausstellung gesehen und das Begleitbuch war bereits nach 4 Wochen ausverkauft und mußte nachgedruckt werden. Es war erstaunlich, auch bei der größten Hitze in diesen Räumen unter dem Glasdach immer Menschen vorzufinden, darunter fast jedes Mal auch Chinesen/innen und Japaner/innen. Zu unserem Seminar kam ein Team von 4 Personen aus Shanghai, um einen Dokumentarfilm zu machen. Das Interesse in diesen Ländern hat uns überrascht, das der Berlinerinnen und Berliner hatten wir eher erwartet, das Echo war dann so erfreulich groß, daß wir nun ein wenig erschöpft sagen: Es ist uns gelungen, das Thema "Exil in Shanghai" wieder in Berlin, wo es hingehört, bekannt zu machen. "Wir" heißt in diesem Zusammenhang mehr als "wir vom Verein Aktives Museum". Wie viele an dieser Ausstellung beteiligt waren und bei Vorbereitung und im Ausstellungsverlauf mit für diesen Erfolg arbeiteten, dokumentieren wir in diesem Rundbrief.

Geschäfts- und Dokumentationsstelle : Chausseestr. 8, 10115 Berlin

Telefon und FAX 030/281 51 98

Konto 610012282 bei der Berliner Sparkasse BLZ 100 500 00

Inhaltsverzeichnis

Gedenktafel-Nachrichten	S. 3
Rückblick auf die Gedenkstättenfahrt des Aktiven Museums vom 25. - 30. Mai	S. 6
Straßen-Namen-Nachrichten	S. 8
Dokumentiert: Marianne Heuwagen zu Berlins Gedenklandschaft	S. 10
Eröffnung der Ausstellung <i>Leben im Wartesaal - Exil in Shanghai 1938 - 1947</i> am 3. Juli	S. 12
Mitgliederversammlung des Vereins Aktives Museum und Feier zum 10-jährigen Bestehen des Provisoriums Dokumentations-Ausstellung <i>Topographie des Terrors</i>	S. 19
Buchbesprechung: Arnold Paucker, <i>Standhalten und Widerstehen</i>	S. 22
Buchbesprechung: Elke Reuter/Detlef Hansel, <i>Das kurze Leben der VVN von 1947 - 1953 in der SBZ und DDR</i>	S. 24
Anzeige des Ausstellungsbegleitbuchs <i>Unter Vorbehalt - Rückkehr aus der Emigration nach 1945</i>	S. 25
Broschüre Stadtwanderung <i>Jüdisches Leben in Pankow</i>	S. 27
Forschungsprojekt über Hilfe für Verfolgte	S. 28
Ausschreibungen des United States Holocaust Memorial Museum	S. 30
Schließung der Geschäftsstelle des Vereins Aktives Museum im September, Termine im Herbst	S. 32



12. April 1997, Börnestr. 20 in Berlin-Weißensee
Anbringung der Ersatz-Gedenktafel für Josef Höhn

Foto: Jürgen Henschel

Aus Weißensee schrieb uns der Bund der Antifaschisten, der mit uns zusammen am 12. April die Ersatz-Gedenktafeln angebracht hat, eine ausnahmsweise erfreuliche Geschichte. Auf einer Stele neben dem Haupteingang des Firmengeländes in der Liebermannstraße (in der NS-Zeit: Franz-Joseph-Straße) wurde bis vor kurzem der Betriebsangehörigen der Firma Auert gedacht, in der eine Widerstandsgruppe zur Unterstützung ausländischer Zwangsarbeiter bestanden hatte. Drei Männer aus dieser Gruppe, Erwin Nöldner, Fritz Siedentopf und Gustav Widrinna wurden wegen dieser Tätigkeit zum Tode verurteilt und hingerichtet. Das Firmengelände gehörte in der Zeit der DDR zum VEB Leichtmetallkombinat und wird jetzt von einem Investor mit Wohnungen bebaut. Dieser Investor, die R & W Immobilienanlagen, hat den Vorschlag des Bundes der Antifaschisten Weißensee-Hohenschönhausen, die Stele zum Gedenken an die Widerstandsgruppe in der Firma Auert in die Wohnsiedlung einzubeziehen, bereitwillig unterstützt. Über die gesamte Dauer der Baumaßnahmen wurde die Stele geschützt und jetzt, da die Fertigstellung des Wohngebiets in Sicht ist, lud der Investor den Bund der Antifaschisten und den Weißenseer Heimatverein ein und beriet mit ihnen über die künftige Gestaltung. Die Stele wird an ihrem alten Platz stehen und von einem Steinpflaster umgeben sein.

Anders in Charlottenburg. Die Gedenktafel am Haus Schlüterstr. 21 mit dem Text: *In diesem Haus/wirkte von 1930/bis 1933/GEORGI DIMITROFF/der grosse Sohn/Bulgariens*, wurde nach der Renovierung des Hauses nicht wieder angebracht. Wir hatten die Tatsache, daß sie immer noch dort hing, während der Auseinandersetzungen um die Rückbenennung der Dimitroffstraße im Bezirk Prenzlauer Berg als ein Zeichen für die größere Liberalität des Bezirks Charlottenburg angesehen und gemeint, dort müsse man nicht nach dem Spruch handeln: *Verbrenne, was du angebetet hast, bete an, was du verbrannt hast!* Spuren der Berliner Geschichte, zu der für eine kurze Zeit auch Georgi Dimitroff gehörte, seien in Charlottenburg sicherer als in den Ost-Bezirken, wo so viele Gedenktafeln verschwanden. So dachten wir. Ich hoffe, daß wir auch weiter so denken können. Wir bekamen die Nachricht, daß die Tafel nach der Renovierung nicht wieder angebracht sei. Wegen der Shanghai-Seminar-Vorbereitungen konnten wir aus Zeitmangel nichts tun. Wir bitten Mitglieder aus Charlottenburg, doch einmal beim Bezirksamt nachzufragen, wie die Dinge stehen und ob hier womöglich in aller Stille ohne Diskussion in irgendeinem demokratisch legitimierten Gremium diese Tafel entfernt wurde.

Ein positives Beispiel - zur Nachahmung in Berlin empfohlen:

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gesundheitsamts der Stadt Köln haben eine Gedenktafel finanziert und im Eingangsbereich des Amtes angebracht, die an die jüdischen Besitzer der Liegenschaft erinnert, die 1938 gezwungen wurden, so steht es auf der Gedenktafel: *diese Häuser weit unter Wert an die Stadt Köln zu verkaufen. Seit 1940 ist hier das Gesundheitsamt der Stadt Köln untergebracht.*

Das Gesundheitsamt vollzog seit 1933 nationalsozialistische Rassengesetze. Aufgrund der Gutachten von Ärzten des Gesundheitsamtes wurden Frauen und Männer als "erbkrank" eingestuft. 4000 von ihnen wurden daraufhin gegen ihren Willen unfruchtbar gemacht. Hunderten von Menschen - als "minderwertig" beurteilt - wurde die gewünschte Ehe verboten. Für uns eine Mahnung gegen Rassismus und Unmenschlichkeit.

Am 2. Juni 1997 enthüllte der Kölner Oberbürgermeister zusammen mit dem Leiter des Gesundheitsamts die Tafel, auf der festgestellt wird, daß ihre Amtsvorgänger die Straftaten der Erpressung, Körperverletzung und Nötigung begingen.



12. April 1997, Meyerbeerstr. 31 in Berlin-Weißensee
Anbringung der Ersatz-Gedenktafel für Berthold Manske

Foto: Jürgen Henschel

Rückblick auf die Gedenkstättenfahrt des Aktiven Museums vom 25. bis 30. Mai 1997

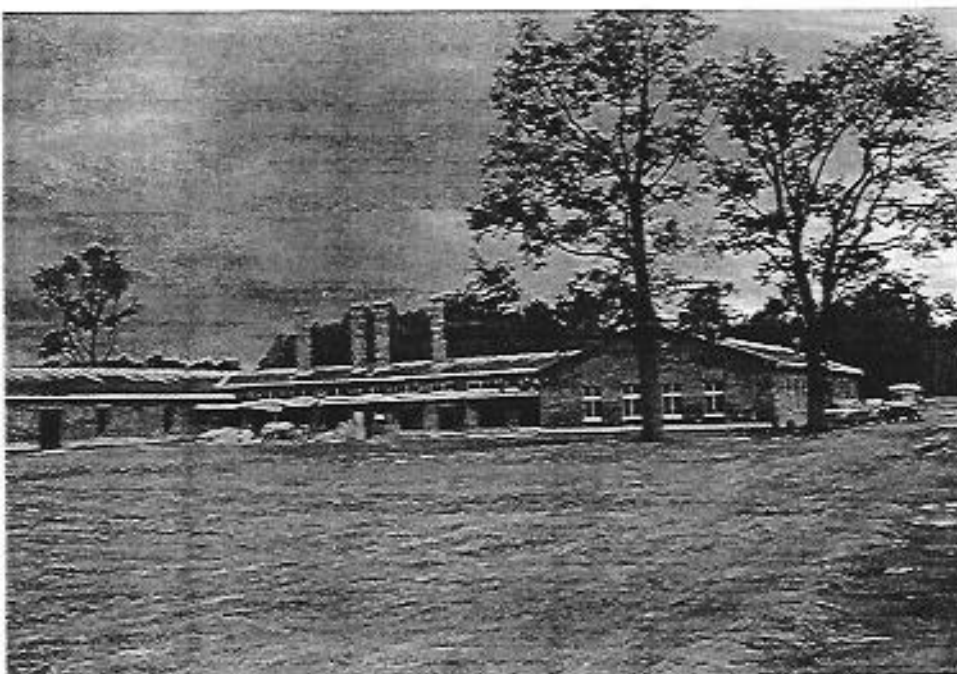
1. Informationen zu den Konservierungsarbeiten am "Sauna"-Gebäude in Birkenau. Auszug aus dem (Ende Mai 1997 verfaßten) *Zwischenbericht* zur Tätigkeit des Internationalen Rates der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau von Heinz Westphal

"Die Restaurierung des Gebäudes und der technischen Anlagen ist weiterhin im Gange. Etwa 70% des Dachs sind erneuert; die Tischlerarbeiten am Dachstuhl sind beendet; die Mauern wurden befestigt; das umliegende Gelände wurde freigelegt; für die Heizung des Gebäudes ist eine Konzeption erstellt worden, die von einer elektrischen Beheizung ausgeht; hierfür muß der Transformator verstärkt werden; die Heizanlage soll noch 1997 fertiggestellt werden; die Beleuchtungsanlage soll dem historischen Stand der Kriegszeit entsprechen; für die Bereitstellung des Wassers ist eine 1,5 km lange Rohrleitung erforderlich; die Keller sind entfeuchtet worden; eine Brandmeldeanlage wird installiert. Der neue Vorsitzende der Konservatorischen Kommission des IMR [Internationaler Museumsrat], Prof. Wladislaw Niessner, Krakau, meinte, daß 70% der Sanierungsvorhaben am Sauna-Gebäude bis Ende des Jahres fertiggestellt sein werden, und der Rest zur Mitte 1998.

Die Gruppe der Berater für das Sauna-Projekt, zu der der deutsche Architekt Herr Morlok gehört, hat Grundvorstellungen für die inhaltliche Gestaltung entwickelt, die eine Ausstellung und einen Ruheraum vorsehen. Am 3. Juni d.J. soll das Berater-Komitee tagen und die Ausschreibung für den künstlerischen Wettbewerb beschließen. Der Wettbewerb könnte etwa Ende 1997 abgeschlossen sein. Ich habe darauf bestanden, daß das Ergebnis der Jury-Entscheidung dem IMR zur abschließenden Beschlußfassung vorgelegt werden müsse. Die Finanzkommission wird dies dem IMR-Vorsitzenden vorschlagen.

Der Direktor der Gedenkstätten schätzt, daß die Gesamtausgaben für die Restaurierung des Sauna-Gebäudes, der Umgebung des Gebäudes, der technischen Anlagen, des Wettbewerbs und der inneren Ausgestaltung etwa 4 - 5 Mio DM betragen werden. Für den Wettbewerb sind DM 100 000.- eingeplant. Die gesamte Finanzierung soll - wie schon früher berichtet - aus den Mitteln erfolgen, die die deutschen Bundesländer zur Verfügung stellen. Die Bereitschaft, sich an dem ebenfalls sehr teuren Projekt der Sanierung des Zauns um das Birkenau-Gelände zu beteiligen, ist von den Vertretern der Bundesländer unter dem Vorbehalt zugesagt worden, daß dies erst nach Abschluß des Sauna-Projekts aus den dann noch vorhandenen Restmitteln des insgesamt zugesagten Betrages von DM 10 Mio erfolgen kann.

[...] Nach Schätzungen des Direktors werden für dieses Großprojekt etwa 5 Mio DM gebraucht. In der Universität Thorn sind Studien zu der schwierigen Betonsanierung der Zaunpfeiler gemacht worden. Verschiedene Methoden wurden ausprobiert. Inwieweit eine von mir angeregte Mitwirkung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie an den Studien erfolgt ist, ist mir nicht bekanntgeworden. Es geht um nicht weniger als 3700 Betonpfosten. Problematisch ist auch die nach dem Krieg erfolgte Verlegung der Kabel für die Beleuchtung unter der Erde. Ob daran nur Reparaturen ausgeführt werden sollen oder ob eine Wiederherstellung der originalen Energie-Zuleitung für die Beleuchtung erfolgen kann, ist noch nicht entschieden. Auch die Isolatoren sind erneuerungsbedürftig. Man schätzt eine Bauzeit von 2 bis 3 Jahren, zumal nur in den Sommermonaten gearbeitet werden kann."



Renovierungsarbeiten am
"Sauna"-Gebäude
in Birkenau, Mai 1997.
Foto: Georg Armbrüster.

Geschäfte mit der Vernichtung? Gedanken auf einem Rundgang durch Krakau-Kazimierz von Kirsten Dietrich

Während unser Stadtführer von dem alten jüdischen Friedhof und der Remu-Synagoge erzählt, schweift mein Blick über die Breite Straße, dem ehemaligen Zentrum jüdischer Kultur in Kazimierz, wo fast ausschließlich Juden lebten. Was ich sehe sind alte Synagogen, fast verfallene Häuser, renovierte Gebäude mit jüdischen Cafés und Restaurants, eine Grünfläche in der Mitte des länglichen Platzes, eingerahmt von einem niedrigen Zaungitter in Form von Menorahs, ein Parkplatz. Mein Blick bleibt an einem renovierten Haus hängen, dem "Jordan-House", hier verspricht ein Werbeschild der "travel agency" "Trips to Aushwitz-Birkenau", "Retracing Shindler's list" und mehr, ein "jewish café" lädt zu allabendlicher jüdischer Musik ein und ein "jewish bookshop" zum Kauf von Büchern. Ich bin bestürzt angesichts dieses "jewish supermarket": Werden hier Geschäfte mit der Vernichtung der Juden gemacht? Wird Auschwitz zur Ware? Werden hier im Umgang mit der Vergangenheit Grenzen überschritten, die besser gewahrt bleiben sollten?

Offensichtlich kommt dieses Angebot vielen Touristen und Besuchern von Krakau entgegen. Seit Spielbergs Film "Schindlers Liste" steigt ihre Zahl kontinuierlich an, und dementsprechend weist unser Stadtführer an verschiedenen Stellen auf die Drehorte des Films hin, ohne daß wir ihn darum gebeten hätten.

Neben dem Kommerz gibt es aber auch andere Ansätze, an die zerstörte jüdische Kultur zu erinnern: Letztes Jahr hat zum ersten Mal das Jüdische Kulturfestival mit internationaler Beteiligung stattgefunden. Das jüdische Kulturzentrum bietet Raum für kulturelle Veranstaltungen. Viele zumeist junge Polen engagieren sich zusammen mit der jüdischen Gemeinde dafür, daß die jüdische Tradition ihres Landes nicht vergessen wird, sondern an den historischen Orten aufrechterhalten wird. Nach dem gegenwärtigen jüdischen Leben in Krakau allderings fragt kaum einer der vielen Touristen. Die heutige jüdische Gemeinde hat 120 - zumeist alte - Mitglieder. Es gibt keinen Rabbiner, und für den Sabbath-Gottesdienst kommen die erforderlichen zehn Männer nicht zusammen.

Mir wurde in der Breiten Straße das Ringen der Polen mit ihrer jüdischen Vergangenheit deutlich. Kommerz und Tourismus, die der Kapitalismus zwangsläufig mit sich bringt auf der einen Seite, auf der anderen Seite ernsthafte Auseinandersetzung mit der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung und Anknüpfung an die von Deutschen zerstörte jüdische Kultur. Doch ich frage mich auch: Was tun angesichts des Verfalls der Gebäude? Ist es nicht vielleicht besser, daß ein Jewish Book Shop in ein Haus einzieht und die Inhaber es renovieren, als daß auch die letzten baulichen Zeugnisse jüdischen Lebens in Kazimierz verschwinden?

Touristische Erschließung des
ehemaligen jüdischen Viertels
Krakaus (Kazimierz) entlang der
Breiten Straße, Mai 1997.
Fotos: Kay Hecht, Köln.





24. 6. 1997 Feier am Gedenkstein Königsallee im Grunewald zum 75. Jahrestag des Attentats auf Walter Rathenau



Dieser Platz im Bezirk Steglitz (Ortsteil Lichterfelde) wurde 1937 zu Ehren der Rathenau-Mörder umbenannt. Auf Burg Saaleck hatten sich zwei von ihnen versteckt. Als die Polizei kam, sie zu verhaften, kam in einem Schußwechsel einer der beiden um, der andere tötete sich selbst.

NS-Namensgebung unter der Lupe

Reinickendorfer SPD und CDU streiten über Straßenbezeichnungen

REINICKENDORF (wik). Zwischen der Reinickendorfer CDU und der SPD ist ein Streit um Straßenumbenennungen entbrannt. Die SPD fordert, daß alle 24 Straßennamen überprüft werden, die aus der Zeit des Nationalsozialismus stammen. Die CDU lehnt dies wegen des ihrer Meinung zu hohen Aufwands ab.

„Einig sind sich SPD und CDU lediglich dabei, daß die Hoefestraße, 1941 nach dem Generalmajor und SS-Mitglied Karl Hoefer benannt, einen neuen Namen braucht. Allerdings wollen die Christdemokraten die Straße nach dem Widerstandskämpfer Otto Heinrich von der Gablentz benennen, während die Sozialdemokraten den Namen der von den Nazis ermordeten Ärztin Berta Jacoby favorisiert. Gleichzeitig unterstützen sie eine Initiative von Schülern der Benjamin-Franklin-Oberschule, wonach die Walderseestraße, benannt nach einem reaktionären Berater des letzten deutschen Kaisers, zugunsten der Hermsdorfer Ärztin und NS-Widerstandskämpferin Ilse Kessel umzutauften sei. Um weiteren „Negativ-Überraschungen“, wie es in einer Mitteilung der Rei-

nickendorfer SPD heißt, vorzubeugen, wollen die Sozialdemokraten alle Straßen, die während der NS-Zeit einen Namen erhielten, überprüfen. Dies geht der CDU entschieden zu weit. „Wir wollen dem Bezirksamt von dieser Arbeit den Rücken freihalten“, begründet Frank Marten, der für die CDU im zuständigen Kulturausschuß sitzt, die Haltung seiner Partei. Den Vorschlag der CDU, daß die Fraktionen die Namen selbst überprüfen, habe die SPD abgelehnt.

Die SPD-Verordnete Brigitte Lange nannte den Standpunkt der CDU in dieser Frage „sehr, sehr heikel“. So sei die Ablehnung der Umbenennung der Walderseestraße ein „Schlag ins Gesicht der jungen Leute“. Nach Angaben der SPD-Politikerin will ihre Partei an der Namensüberprüfung festhalten und nach der Sommerpause eine Initiative starten. „Wir werden das so nicht hinnehmen.“ Laut Frank Marten will die CDU mit ihrer bezirklichen Mehrheit im August die Umbenennung der Hoefestraße in Gablentzstraße verabschieden. In Sachen Walderseestraße habe man sich, so Marten, noch keine abschließende Meinung gebildet.

Tagesspiegel, 25. 6. 1997

CDU hat Schuldigkeit getan

■ Die nach dem SS-Oberführer Karl Hoefer benannte Straße in Reinickendorf wird umbenannt. So weit, so gut. Für die CDU ist das Thema Umbenennung erledigt

Die Reinickendorfer SPD spricht von Skandal. Die CDU von blankem Unsinn aus sozialdemokratischem Munde. „Die CDU ist gegen die Aufarbeitung der Geschichte“, sagt SPDler Marco Käber. CDU-Frau Katrin Pinkawa verweist auf den jüngsten Beschluß des Kulturausschusses: Die Hoefestraße wird umbenannt in Otto-Heinrich-von-der-Gablentz-Straße. „Ein Nazi-Befürworter wird durch einen Nazi-Gegner ersetzt“, so Pinkawa. Und sieht die Schuldigkeit der CDU als getan.

55 Jahre wurde der General und SS-Oberführer Karl Hoefer auf Straßenschildern geehrt. Erst als sich herausstellte, daß Hoefer 1936 für seine Verdienste im Ersten Weltkrieg und bei der Eroberung Oberschlesiens als SS-Oberführer in die SS aufgenommen wurde, hatte sich das Bezirksamt mit der Vergangenheit des „einarmigen Generals“ auseinandergesetzt. Monatlang stritten die Parteien über einen neuen Namen. Die SPD plädierte für die jüdische Ärztin Berta Jacoby, die im KZ Ra-

vensbrück hingerichtet wurde. Die CDU redete sich heraus: Das Schicksal von Jacoby sei nicht ganz aufgeklärt. Nun beschloß der Kulturausschuß mit CDU-Mehrheit: Die Hoefestraße wird nach Otto Heinrich von der Gablentz benannt, einem Widerstandskämpfer und CDU-Gründungsmitglied. Für die CDU ist das Thema damit erledigt. Eine Umbenennung der Walderseestraße, benannt nach Graf Alfred von Waldersee, einem Judenhasser und Frauenfeind, kommt für sie nicht in Frage. Pin-

kawa: „Das ist eine bedauerliche Tatsache, aber Judenhaß ist in Europa weitverbreitet.“ Man müsse den Grafen aus seiner Zeit heraus sehen.

24 Straßen im Bezirk haben zwischen 1933 und 1945 ihren Namen erhalten. Die SPD stellte den Antrag, die Namen auf „Wegbereiter des Nationalsozialismus“ zu ersuchen. Der CDU lehnte intensive Nachforschungen ab. Der Grund: Eine Vorprüfung hat ergeben, daß dazu keine Notwendigkeit bestehe.

Jens Rübsam

taz, 28./29. 6. 1997

Vieles ist in bezug auf das Holocaust-Mahnmal für die ermordeten Juden Europas noch ungeklärt. Was, wo, wie errichtet wird, steht noch nicht fest. Der Bund, das Land Berlin und der Förderkreis haben sich lediglich darauf geeinigt, daß die Entscheidung bis Ende des Jahres fallen soll. Spätestens am 27. Januar 1999, dem Holocaust-Gedenktag, soll der symbolische erste Spatenstich erfolgen. Wenn Bundestag und Bundesregierung zur Jahrtausendwende an die Spree ziehen, könnte die neue Gedenkstätte schon fertig sein.

Aber auch ohne das Holocaust-Mahnmal ist das Feld des Gedenkens und Erinnerns an zwei deutsche Diktaturen in Berlin gut bestellt, ist der zukünftige Parlaments- und Regierungssitz gewappnet, die Auseinandersetzung mit der schwierigen Geschichte aufzunehmen.

Um die Erinnerung an die NS-Zeit hat das Land Berlin schon seit vielen Jahren bemüht, oft angestoßen durch Bürgerinitiativen. Auf diese Art und Weise ist eine Landschaft mit einzelnen Gedenkstätten entstanden, die sich gegenseitig ergänzen und deren Programm aufeinander abgestimmt ist. Anlaß für die Einrichtung einer Gedenkstätte waren nicht selten runde Jahrestage.

Tatorte der NS-Gewalt

So ist die Gedenkstätte Wannsee-Villa aus Anlaß des 50. Jahrestages der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 eröffnet worden. Das war jene unsägliche Sitzung von rund einem Dutzend Spitzenbeamten des Dritten Reichs, auf der die Durchführung und Organisation der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ besprochen wurde. Fälschlicherweise wird stets behauptet, auf der Wannseekonferenz sei der Beschluß zur Endlösung gefaßt worden, deren genauer Ursprung aber bis heute selbst Historikern verborgen geblieben ist. Seit 1992 erinnert jedenfalls eine Ausstellung an jene unmenschliche Sitzung, ist die Wannsee-Villa, der exemplarische Ort in der Bundesrepublik für Schreibtischtäter des Dritten Reiches, als Dokumentations- und Informationszentrum der Öffentlichkeit zugänglich.

Ende der achtziger Jahre hatte der Senat unter Konsultation internationaler Experten und mit Absprache der Jüdischen Gemeinde einmal beschlossen, eine Art Gedenkstätten-Dreieck für das damalige Westberlin zu gestalten. Die Wannsee-Villa sollte an die Judenverfolgung erinnern und die Gedenkstätte Deutscher Widerstand gemeinsam mit der Hinrichtungsstätte Plötzensee, wo viele Widerständler brutal am Fleischerhaken endeten, an den Widerstand gegen den NS-Terror. Alle drei Orte standen Ende der achtziger Jahre auf dem Programm historisch interessierter Berlin-Besucher, vor allem der vielen Schüler, die zur Zeit der Teilung subventionierte Berlinfahrten unternahmen, um die Stätten der deut-

Berlins Gedenklandschaft

„Wir quengeln immer

Auch ohne Holocaust-Mahnmal erinnern an der Spree schon v

Von Mariann

schon Unrechtsgeschichte persönlich kennenzulernen.

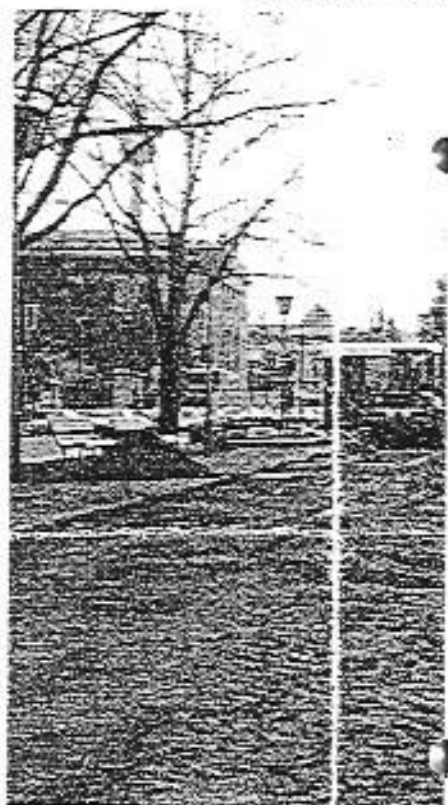
Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand im sogenannten Bendlerblock, in dessen Innenhof die Offiziere um Stauffenberg am 20. Juli 1944 standrechtlich erschossen wurden, ist im Jahre 1989 mit einer den gesamten deutschen Widerstand umfassenden Ausstellung neu eröffnet worden. Damals hagelte es Kritik, weil die Ausstellung natürlich auch den kommunistischen Widerstand und einige von Konservativen in der Bundesrepublik wenig geschätzte Gruppen, wie das Nationalkomitee Freies Deutschland, berücksichtigt, die sich ebenfalls im Widerstand gegen Hitler befanden. Das Konzept setzte sich allem Genörgel zum Trotz durch, und die Kritik verstummte.

Die Gedenkstätte wird auch an diesem historischen Ort bleiben, wenn die Bundesregierung nach Berlin umgezogen ist und der Verteidigungsminister in seinem im angrenzenden Gebäude angesiedelten Berliner Dienststutz etwas häufiger Quartier nehmen wird. Als Volker Rühe (CDU) seine provisorischen Amträume bezog, betonte der Bundesverteidigungsminister, daß sich die Bundeswehr dem Widerstand in der Wehrmacht besonders verbunden fühlt.

Die ursprüngliche Planung der Berliner Gedenkstätten als Dreieck ist vom Lauf der Geschichte längst überholt worden. Da ist zunächst einmal die Tatsache, daß durch den Mauerfall auch die in Brandenburg liegenden Gedenkstätten von Berlin aus leicht zugänglich sind, zum Beispiel das ehemalige Konzentrationslager Sachsenhausen, das in Oranienburg vor den Toren der Bundeshauptstadt liegt. Es galt im Dritten Reich als das Berliner KZ. Nicht daß man darauf stolz sein könnte, nur gehört Sachsenhausen zu jenen Gedenkstätten, in denen man vor Ort der Greuelthaten der SS gedenken kann, - zu den authentischen Plätzen also, die unbedingt erhalten bleiben müssen.

Das gilt übrigens auch für die Stiftung Topographie der Terrors auf dem Gelände der einstigen Zentralen des NS-Terrors - Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt - an der ehemaligen Prinz-Albrecht-Straße. Ende der fünfziger Jahre hatte man bei Ausgrabungen direkt neben dem Martin-Gropius-Bau die ehemaligen Gestapokeller entdeckt. Aufgrund des Engagements zahlreicher Berliner, allen voran des Vereins Aktives

Berlin im V



UMGESTALTUNG DER STRASSE UN

Museum, wurde dort 1987 in einem provisorischen Gebäude ein Dokumentationszentrum eingerichtet, dem heute eine eigene Stiftung vorsteht. Seit ihrer Eröffnung haben ungefähr 1,5 Millionen Besucher die Ausstellung gesehen. 1993 haben der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) und Bundesbauminister Klaus Töpfer (CDU) den symbolischen Spatenstich für einen Neubau getätigt. Als der Baubeginn aufgrund der Sparmaßnahmen 1996 verschoben werden sollte, gab es so viele Proteste weltweit, daß der Baustop wieder aufgehoben wurde. Auch dieses Dokumentationszentrum wird 1998 und damit rechtzeitig zum Umzug von Parlament und Regierung fertiggestellt sein.

Zur Berliner Gedenklandschaft gehören auch zahlreiche Denkmäler, Gedenktafeln und Gedenksteine. Da sind, um nur

er dort, wo was fehlt“

viele Gedenkstätten an die schwierige deutsche Vergangenheit

ine Heuwagen

Wandel (4)



UNTER DEN LINDEN

Photo: Michael Bienert

Juden in die Vernichtungslager transportiert wurden. Die Spiegelwand in Steglitz erinnert an jüdische Berliner aus diesem Bezirk, die umgebracht wurden. Gegen dessen Errichtung hatte sich der Bezirk so lange und intensiv gewehrt, daß der damalige Bausenator Wolfgang Nagel (SPD) das Denkmal einfach mit Hilfe einer Ersatzvornahme vom Senat errichten ließ. Der Bezirk hatte stets argumentiert, die mit Namen beschriftete Spiegelwand lade zu Schmierereien ein. Dies aber findet seit seiner Einweihung am 7. Juni 1995 nicht statt.

Berlin ist eine Stadt, in der jede Ecke an Geschichte erinnert, und die Berliner scheinen bisweilen geschichtsbewußter zu sein als andere Bundesbürger. Hier gibt es besonders viele Initiativen und Gruppen, die das Gedenken an die Verbrechen des Naziregimes immer wieder öffentlich einklagen, vielleicht auch ein Resultat der Studentenbewegung der sechziger Jahre. „Dies macht mir immer wieder Mut in dieser Stadt“, sagt Norma Drimmer, Gedenkstätten-Beauftragte der Jüdischen Gemeinde.

Eine der rührigsten Gruppen ist der Verein Aktives Museum. „Wir quengeln immer dort, wo was fehlt“, meint die Geschäftsführerin Christine Höss. Vor zwei Jahren organisierte der Verein eine Ausstellung über Berliner Exilanten auf dem ehemaligen Gelände des Anhalter Bahnhofs. Von dort sind viele Berliner Juden ins Ausland emigriert. Die Schautafeln sind leider wiederholt beschädigt worden. Bis Ende August ist die Ausstellung noch im Garten der Wannsee-Villa zu sehen. Demnächst wird der Verein, der sich auch intensiv um die Anbringung von Gedenktafeln kümmert, ein Programm zur Emigration deutscher Juden nach Shanghai organisieren.

Auch wenn das offizielle Gedenken an die Greuelthaten der NS-Zeit in Berlin jahrzehntelang auf sich warten ließ und durchaus noch einiges zu wünschen übrig läßt, die museale Aufarbeitung wäre bedeutungslos, wenn die Erinnerung nicht gleichzeitig in den Herzen der Menschen stattfindet. Genau dies geschieht aber in viel größerem Maße, als es manchmal überhaupt publik wird. Vor zwei Jahren hatte das Kunstamt Schöneberg eine bemerkenswerte kleine Ausstellung organisiert, die aller Schöneberger Juden gedachte. Haus für Haus, Straße für Straße wurde minutiös dokumentiert, wo sie gelebt hatten, wann diese Menschen depor-

tiert wurden oder emigriert sind. Die unzähligen Opfer erhielten Namen. Natürlich blieb die Dokumentation lückenhaft, aber sie war ein gelungener Versuch, das Leben einzelner wieder ins Bewußtsein zu rufen.

Ähnlich halten es heute noch Schulklassen in Berlin, die sich auf Spurensuche begeben und die in vielen Projekten einzelner Menschen gedenken. Anfang Mai fand am Wittenbergplatz an der Gedenktafel, auf der die Namen der Konzentrationslager aufgelistet sind, wieder eine Lesung aller 55 696 Namen der vernichteten Berliner Juden statt unter dem Motto: „Jeder Mensch hat einen Namen – Aktion gegen das Vergessen“. Schon im letzten Jahr hatten Schüler aus der Jüdischen Gemeinde, unterstützt von vielen nichtjüdischen Berliner Jugendlichen und einigen Prominenten, eine ähnliche Aktion am S-Bahnhof Grunewald durchgeführt.

Hinwendung zur Geschichte

Seit der Wiedervereinigung der Stadt kommen zu den Gedenkstätten, in denen die Greuelthaten des Dritten Reichs dokumentiert werden, auch noch zwei für die Opfer der DDR-Diktatur hinzu: die Gedenkstätte Hohenschönhausen, die ehemalige zentrale Untersuchungshaftanstalt der DDR, in der politische Häftlinge verhört und gefoltert wurden, und die Stasizentrale Normannenstraße. Letztere soll als Dokumentations- und Informationszentrum der Gauck-Behörde erhalten bleiben. Gewiß war die Bereitschaft, die Übeltaten der DDR-Diktatur zu benennen, viel größer und erfolgte ungleich schneller, als man in Berlin bereit war, die Greuelthaten der Nazizeit ins öffentliche Bewußtsein zu bringen. Das hat mehr als vier Jahrzehnte gedauert.

Wer aber meint, das Interesse der Bevölkerung am Gedenken lasse mit zunehmendem historischem Abstand zum Dritten Reich nach, der irrt gewaltig. Zu den erfreulicheren Entwicklungen in Berlin gehört nämlich, daß gerade dieses Interesse in den letzten Jahren erheblich zugenommen hat. In der Senatskulturverwaltung hat man ausgerechnet, daß jährlich sogar mehr Menschen die Gedenkstätten besuchen als die Berliner Theater. Zwei Drittel der Führungswünsche könnten aus Finanzmangel nicht erfüllt werden, erklärt der für Gedenkstätten in der Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten zuständige Referatsleiter, Rainer E. Klemke.

Die Berliner Gedenkstätten werden derzeit zur einen Hälfte vom Land und zur anderen vom Bund finanziert. Da es sich bei den meisten Gedenkstätten aber um Einrichtungen handelt, welche die gesamte deutsche Geschichte betreffen, forderte der Kulturausschuß des Abgeordnetenhauses Mitte April dieses Jahres, Bund und Länder sollten sich an der Finanzierung der Gedenkstätten von nationaler Bedeutung stärker beteiligen.

einige Beispiele zu nennen, das sehr gelungene Denkmal gegen die Bücherverbrennung auf dem Bebelplatz, genau dort, wo am 10. Mai 1933 das unrühmliche Ereignis stattfand. Der israelische Künstler Micha Ullmann hat einen unterirdischen Raum geschaffen mit leeren weißen Regalen, in denen die 20 000 Bücher, die 1933 verbrannt wurden, Platz gefunden hätten. Nachts ist der Raum erleuchtet und strahlt durch ein Plexiglasfenster aus dem Kopfsteinpflaster heraus.

Im Oktober 1995 ist in der Rosenstraße ein Denkmal eingeweiht worden, das an den Frauenprotest von 1943 erinnert, als nichtjüdische Berlinerinnen erfolgreich den Abtransport ihrer jüdischen Ehemänner verhinderten – eine einmalige Protestaktion im Dritten Reich. Am Güterbahnhof Halensee erinnert ein Denkmal daran, daß von dort die Berliner



Foto: Jürgen Henschel

Ausstellung Leben im Wartesaal - Exil in Shanghai 1938 -1947
3. 7.: Pressekonferenz: Interviews mit Günter Nobel (l) und Hellmut Stern (r)

Christine Fischer-Defoy

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Leben im Wartesaal“ am 4.7.1997

„Was soll ich in Shanghai? Was gibt es in Shanghai?“ Diese verzweifelten Fragen, die der Berliner Rabbiner Georg Kantorowsky sich nach seiner Entlassung aus dem KZ Sachsenhausen 1938 stellte, teilte er mit vielen, die wie er Nazideutschland verlassen mußten, aber nicht zu den sogenannten „prominenten“ oder wohlhabenden Emigranten gehörten, denen zwar auch nicht die Welt offenstand, die aber doch eher die Möglichkeit hatten, etwa für die USA ein Einreisevisum zu erhalten.

Wer nach Shanghai emigrierte, hatte in der Regel keine Wahl. Ulrike Ottingers Film „Exil Shanghai“ hat dies gerade jüngst einer breiteren Öffentlichkeit dokumentiert. Und hierin liegt wohl auch die Ursache, warum es aus keinem anderen Emigrationsland eine vergleichbare Rückkehrbewegung nach Deutschland gab. Als das Aktive Museum zwischen 1993 und 1995 die Ausstellung „1945: Jetzt wohin?“ über Exil und Rückkehr der Berliner Emigranten vorbereitete, die anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung 1995 auf dem Gelände des Anhalter Bahnhofes in Berlin-Kreuzberg gezeigt wurde, war es dieses Ereignis der gemeinsamen Rückkehr von 295 Berlinerinnen und Berlinern aus dem Shanghai Exil, das uns wie kaum eine andere Geschichte faszinierte, unter ihnen Genia und Günther Nobel aus Berlin, deren Leben und deren Exilerfahrungen wir beispielhaft in unserer damaligen Ausstellung portraitierten, die in diesem Sommer im Garten der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ zu sehen ist.

So lag es nahe, über das Jahr 1945 hinauszudenken und dem Ereignis dieser spektakulären Rückkehr von 1947 ein eigenes Projekt zu widmen. War zunächst nur geplant, in der bewährten Aktionsform des Aktiven Museums am 50. Jahrestag der Ankunft in Berlin, dem 21. August 1997, auf dem Gelände des früheren Görlitzer Bahnhofes in Berlin-Kreuzberg eine Gedenktafel anzubringen, die an dieses Ereignis erinnert, so ist es vor allem Georg Armbrüster zu verdanken, der die Initiative für eine Ausstellung zum Thema „Exil in Shanghai“ ergriff und hierfür das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin als Partner gewann. Wir danken dem Jüdischen Museum und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dafür, daß dieses Ausstellungsprojekt so kurzfristig innerhalb weniger Monate realisiert werden konnte.

Die Ausstellung „Leben im Wartesaal“, die wir nun heute hier eröffnen können, erweitert die Dokumentation des Leo Baeck-Instituts um viele - überwiegend bisher unbekannte - persönliche Dokumente und Materialien, die

Georg Armbrüster und Christiane Boss in unermüdlichem Kontakt mit den Überlebenden „Shanghailändern“ aus Berlin ausfindig machen konnten. Ihnen allen gilt unser Dank für die Bereitschaft und das Vertrauen, uns diese Schätze für die Ausstellung - und zum Teil auch darüber hinaus - zur Verfügung zu stellen, und ich freue mich sehr, daß einige von ihnen heute hier unter uns sind. Herzlichen Dank dafür.

Zu den bewegendsten Texten, die hier dokumentiert sind gehört für mich der Aufruf „An die Kinder!“ vom Juli 1947, verfaßt anlässlich der Abreise jener insgesamt etwa 650 deutschen und österreichischen Shanghai-Flüchtlingen, die am 25. Juli mit dem amerikanischen Truppentransporter „Marine Lynx“ ihr oft langjähriges chinesisches Exil verließen. In diesem Text heißt es u.a.:

„Endlich dürft ihr auch fahren, und gleich so lange und so weit, bis in die Heimat, die den meisten von euch unbekannt ist, denn ihr ward noch zu jung, als ihr Deutschland verlassen habt, und viele von euch sind erst hier geboren.

In der Heimat wird viel Neues auf euch einströmen, denn ihr habt einen Laub- oder Nadelwald, eine mit Gänseblümchen besäete Wiese, ein Kornfeld mit seinem leuchtenden Mohn oder blauen Kornblumen nie gesehen.

Und trotzdem sollt ihr Shanghai nicht vergessen, wo ihr bestenfalls Reisfelder, Pagoden und Dschunken gesehen habt. Ihr sollt diese Stadt nicht vergessen, die euch so manches geboten hat, um das euch die gleichaltrigen Kinder in Europa beneiden. Denn für sie waren diese Jahre Jahren des Schreckens. Ihr sollt den Chinesen immer dankbar sein, daß sie uns zu einer Zeit aufgenommen haben, zu der die übrige Welt für uns schon gesperrt war.“

Die hier versammelten Dokumente und Lebenserinnerungen an die Kindheit in Shanghai spiegeln Faszination und Schrecken dieser Jahre zugleich wider: Da gibt es die toten neugeborenen Mädchen, die auf der Straße abgelegt werden - und das Murmelspiel, das Kinder überall in der Welt bis heute miteinander verbindet. Einigen, die damals Kinder waren, verdanken wir auch bewegende Erinnerungen an diese spektakuläre Rückreise, die sie vor fast 50 Jahren angetreten hatten und die auch unter den Mitemigranten nicht unumstritten war:

„Meine Eltern hatten in mir immer die Liebe zu ihrer deutschen Heimat wachgehalten, und sie wollten, wenn der Faschismus besiegt wäre, zurück nach Deutschland.(...) Die meisten Emigranten hatten große Einwände gegen eine Rückkehr in das Land, wo man ihre Menschenwürde mit Füßen getreten und viele ihrer Angehörigen und Freunde ermordet hatte. Sie waren so verbittert und meinten, daß ja doch dieselben Menschen da seien, womit sie ja auch recht hatten“ erinnert sich Sonja Mühlberger, die auch von Tomaten

berichtet, mit denen ihr Schiff bei der Ausreise aus Shanghai beworfen wurde.

Diese Verbitterung haben wir in vielen unserer Gespräche mit Emigranten immer wieder erfahren. Um so wichtiger ist es uns, mit Ausstellungen wie dieser dazu beizutragen, daß die Lebenserinnerungen und Erfahrungen dieser Menschen für uns heute lebendig bleiben, und sich damit auch das Bild der verlorenen Heimat, auf die viele nach 1945 verständlicherweise nur mit Bitterkeit - wenn nicht mit Hass - zurückblicken konnten, im Laufe der Jahre verändert.

Mein besonderer Dank gilt daher all jenen, die sich als Zeitzeugen zum Gespräch bereiterklärt haben und am Symposiums des Aktiven Museums in der Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz im August dieses Jahres teilnehmen werden. Ich danke der Berliner Bürgermeisterin Christine Bergmann dafür, daß sie hierüber die Schirmherrschaft übernommen hat.

Herzlich bedanken möchte auch ich mich bei Milena, Erika und Ulrich Gregor für das beeindruckende Filmprogramm, das die Ausstellung in den nächsten Wochen begleiten wird.

Und zuletzt nur der Hinweis: Auch die aktives-museum-spezifische Gedenktafel wird selbstverständlich angebracht werden: Am 21. August 1997 um 11 Uhr am früheren Görlitzer Bahnhof, und ich möchte Sie alle herzlich einladen, daran teilzunehmen.



Foto: Jürgen Henschel

Amnon Barzel, Direktor des Jüdischen Museums, eröffnet die Ausstellung

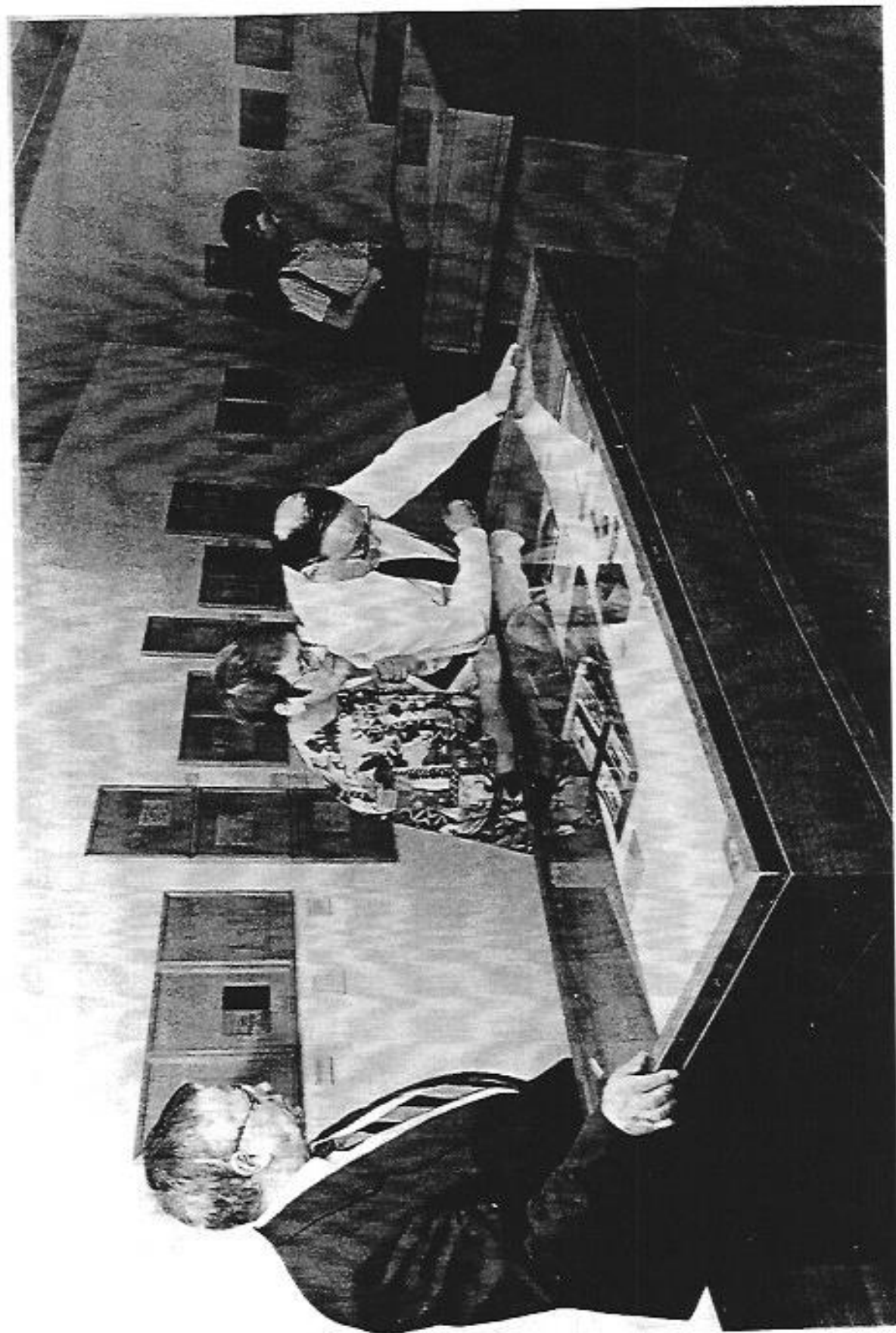


Foto: Jürgen Henschel

Bitteres Heimweh

Das Jüdische Museum im Gropius-Bau zeigt: „Exil in Shanghai“

In dieser kleinen Ausstellung im Martin-Gropius-Bau haben viele Details miteinander zu tun. Das Gedicht „Ankunft in Berlin. Ein nahes Zukunftsbild“, geschrieben vom Emigranten Kurt Lewin im August 1947, steht im Katalog und klingt wie ein Subtext zu der am Eingang vorgeführt Wochenschau: Der kurze Ausschnitt zeigt die Ankunft von 295 Shanghai-Emigranten auf dem Görlitzer Bahnhof. „Deutsche Bürger, die wegen ihrer jüdischen Religion verfolgt waren, kehrten nach Berlin zurück“, knattert der Sprecher im Off. „Nur ein Teil findet Familienangehörige und Freunde vor.“ Bürgermeister Friedensburg, markig: „Unsere jüdischen Freunde sind zu uns zurückgekehrt.“ Das Bemerkenswerte an diesen Film-Minuten, die pausenlos wiederholt werden, ist neben dem offiziellen Vokabular die subtile Weise, mit der das Entree-Dokument präsent bleibt: die schwülstig unterlegte, opernhafte Happy-End-Musik und der Sound bellender Rhetorik verfolgen den Besucher bis in den hintersten Winkel des Rundgangs. „Ueber verrottete Eisenbahnen/spannten sich, was weiss ich, fuer Fahnen“; dichtete damals Lewin. „Handwerkerbund und Kriegervereine/Entnazifizierte mit Maulkorb und Leine/ Ständen begeistert in Reih und Glied/ Und sangen uns ein Willkommenslied. Jetzt haelt der Zug! - Wir steigen aus! / Es braust ein Ruf wie Sturmgebraus! / Ein Stadtvater spricht: Ihr (...) Brueder / Wir gruessen Euch warm in der Heimat wieder.“ Das Wort vor „Brüder“ ist – so die Anmerkung – im Manuskript unleserlich.

„Leben im Wartesaal. Exil in Shanghai 1938 – 1947“ wird auf dem Hintergrund des aktuellen Streits um das Jüdische Museum eröffnet: Hier sehen wir, wie 18 000 Emigranten in der NS-Zeit der Existenz-Bedrohung durch deutsche Behörden entrannen, wie sie im weltweit letzten ohne Visum zu betretenden Schlupfloch unsicheres Quartier fanden, wie später manche in die Enttäuschung zurückkehrten. Außerdem kommentiert dieses Exulanten-Kapitel die zur Debatte stehende Internationalität eines Jüdischen Museums im Berlin Museum: Durch die Zentrifugalkraft der Migrations-Metropole, nicht zuletzt die ihrer verjagten, kosmopolitisch „versippten“ Juden, wird die

Heimat Berlin als Erzähl-Pool globaler Geschichten definiert. „Exil in Shanghai“ ist auch, so der gekündigte Museumsdirektor Barzel, ein Symbol jüdischer Existenz: immer wieder Wartesaal – zwischen Vertreibung und Optimismus. Dramatisch wird der Wartesaal in einer Welt, die sich als einzige Falle entpuppt: Zunächst war die „offene Stadt“ per Schiff zu erreichen; nach Italiens Kriegseintritt blieb nur der Landweg, für den Transitvisa nötig waren. Zwar wurden unter Japans Besatzung die Nazi-Pläne, nahe Shanghai ein KZ samt Krematorien zu bauen, nicht umgesetzt, doch die Juden mußten ab 1943 im Ghetto Hongkew wohnen.

Alltag im Exil: Sorgen des Durchkommens unter elenden Bedingungen. Wenig Exotik; Kulturprogramme, etliche Zeitungen. Nicht die Künstler, nicht die Reichen kamen. Shanghai war Fluchtpunkt des kleinen Mittelstands.

Wartesaal-Traum: „Sie werden mit Rosen bekraenzen / Das Brandenburger Tor.“

Erinnerungsstücke von „Shanghailändern“: Via Internet wird mit weiteren Kontakt gesucht; über einen Monitor laufen die 2000 Na-

men aus Berlin. Dokumente: das, 1938 erschienene „Handbuch für die jüdische Auswanderung“; eine „devisenpflichtige Genehmigung“ zur Ausfuhr eines silbernen Zuckerlöffels; Schwarzweißfotos aus Familienalben – Wannsee-Boot mit Berliner Fahne, dann die chinesische Amme; Passagen-Bestätigung; eine Kofferkiste. Olivgrüne Decken aus dem Flüchtlingsheim. Telegramm von Fritz Cohn, 20. 2. 1939: „Mein Kind Rautendelein soll schnellstens nachkommen.“ Vitrinen mit Familiengeschichten: rote Wollhandschuhe; und immer wieder dazwischen, nach '46, Negativ-Bescheide von Suchkomitees an Heimkehrer: „...wurde nach Theresienstadt deportiert...“ Bitteres Heimweh: „Es sassen drei Emigranten/ Im Café an einem Tisch“, dichtete Lothar Brieger 1946 in Shanghai. „Sie dachten an ihre Verwandten/ Und blickten so träumerisch“; zwei davon malen sich exotische Reiseziele aus, und dann scheint die Wochenschau-Oper poetisch „anzuschwellen: „Der Dritte: „Nach deutschen Lenzen/ Sehn' ich mich nach wie vor! / Sie werden mit Rosen bekraenzen/ Das Brandenburger Tor.“ Ungerührt ist diese Ausstellung nicht anzusehen. THOMAS LACKMANN

Der Tagesspiegel, 4. 7. 1997

Die Ausstellung, eine Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Jüdischen Museum, fand große Beachtung. Im Herbst werden wir zu allen Berliner Veranstaltungen zum Exil in Shanghai und zur Rückkehr einen Presse-Spiegel erstellen und Mitgliedern, Freundinnen und Freunden und Shanghailändern in aller Welt anbieten. Hier also aus Berlin nur ein Ausstellungsbericht, der uns besonders gefallen hat, weil er die Exponate hervorhebt, auf die es uns besonders ankam.

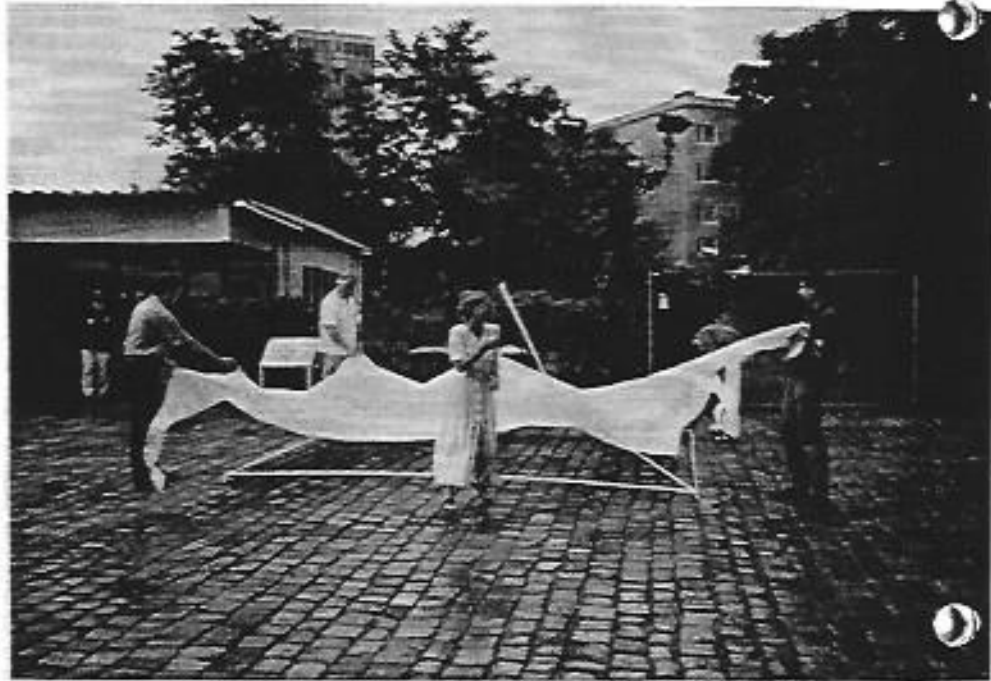


Foto: Jürgen Henschel

Mitgliederversammlung - nicht, wie geplant, im Freien, es regnete zu stark



Vorbereitungen zur Feier





Fotos: Dorothee Inland

Verregnete Feier des Vereins Aktives Museum zum zehnjährigen Bestehen der provisorischen Dokumentationsausstellung Topographie des Terrors

Jüdische Barrikaden auf dem Kurfürstendamm? -
 Arnold Paucker über den Widerstand deutscher und Öster-
 reichischer Juden

Den Besuchern unserer Ausstellung „1945: Jetzt wohin?“ ist Arnold Paucker ein Begriff. Seine Lebensstationen - von der Geburtsstadt Berlin 1936 nach Palästina, über den Kriegsdienst in der britischen Armee, ein Intermezzo in Florenz 1950 nach Großbritannien - sind dort ebenso dokumentiert, wie seine Verdienste als Direktor des Londoner Leo Baeck Institutes (seit 1959) und als Historiker des jüdischen Widerstands.

Arnold Pauckers jüngste Veröffentlichung im Verlag „Klartext“ gibt die überarbeitete und insbesondere um wertvolle Literaturhinweise erweiterte Fassung eines Vortrages wieder, den er im Herbst 1994 in Stuttgart gehalten hatte. Er referiert hier in eingängiger Weise den derzeitigen Forschungsstand zum jüdischen Widerstand und faßt zugleich seine eigenen Publikationen zu diesem wichtigen Thema (siehe die Literaturhinweise am Ende) zusammen.

Im „Klartext“ - wie es der Name des Verlages nahelegt - mischt sich Paucker dabei auch in die Kontroversen der jüngsten Zeit ein: so in den Streit um den Charakter der Berliner „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ als Ort der Erinnerung an alle deutschen Widerständler ohne jegliche Ausgrenzung: „Eine Ausschaltung des kommunistischen Widerstands etwa würde z.B. auch die Ausgrenzung vieler junger jüdischer Kommunisten bedeuten, die im Kampf für die Freiheit Deutschlands ihr Leben ließen“ (S. 47)

Auch die 1988 in der GDW eröffnete jüdische Abteilung bleibt jedoch von der Kritik nicht verschont: hier stehe, so Paucker, Verfolgung und passives Leid im Vordergrund, während jüdische Widerstandsgruppen einen breiteren Raum verdienten. Die sich darin widerspiegelnde weit verbreitete Haltung zu korrigieren, ist somit Anliegen der Publikation.

Dabei stellt der Autor gleich eingangs die Begriffe klar: „Jüdischer Widerstand“ als Widerstand jüdischer Organisationen und Gruppen - „Widerstand von Juden“ als Bezeichnung der Beteiligung von Juden in den verschiedenen Organisationen des politischen Widerstands, wobei die Grenzen faktisch fließend waren, und ins-

besondere die zum Widerstand bereiten jüdischen Jugendlichen sich vornehmlich dem linken, sozialistischen oder kommunistischen Widerstand anschlossen. Besonders hebt Paucker die jüngsten Forschungsergebnisse zum Widerstand von jüdischen Frauen hervor und belegt an jüngsten Veröffentlichungen, daß „gerade Frauen eine besondere Eignung für die Untergrundarbeit besitzen“ (S. 29).

Neben der direkten Beteiligung an politischen Widerstandshandlungen hebt Paucker die, den besonderen Überlebens-Bedingungen von Juden in Deutschland und Österreich geschuldeten Formen jüdischer „Trotzhaltung“ oder der Gegenwehr und des „Sich-Widersetzens“ als Teil des Widerstands hervor: „die Flucht vor der Verschickung, die Weigerung, den Befehlen einer allmächtigen Diktatur Folge zu leisten, muß im weitesten Sinne als Widerstand gewertet werden“ (S. 34). Mit dieser Erweiterung des Widerstandsbegriffs polemisiert Arnold Paucker zugleich gegen die in Deutschland immer wieder veröffentlichte These, Juden hätten sich aktiver widersetzen, gar militärischer Widerstandsaktionen bedienen sollen, die jüdischen Organisationen hätten zum „Massenwiderstand“ und zum bewaffneten Kampf aufrufen sollen: „Hätten die Juden vielleicht auf Barrikaden auf dem Kurfürstendamm klettern sollen? Oder sich den nicht vorhandenen deutschen Partisanen im Berliner Tiergarten, oder im Riesen- oder Erzgebirge anschließen sollen?“ (S. 63).

Christine Fischer-Defoy

Arnold Paucker, Standhalten und Widerstehen. Der Widerstand deutscher und österreichischer Juden gegen die nationalsozialistische Diktatur. Klartext-Verlag, Essen 1995 DM 16,80

ders., Jüdischer Widerstand in Deutschland. Tatsachen und Problematik, Hrsg. Gedenkstätte deutscher Widerstand, Berlin 1989

ders., Jewish Resistance in Germany. The Facts and the Problems, englisch-sprachige und erweiterte Fassung des Textes, hrsg. Gedenkstätte deutscher Widerstand, Berlin 1991

Elke Reuter/Detlef Hansel: Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953 in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Edition Ost, Berlin 1997, 634 S., 29, 80 DM.

"Nach gründlicher Stellungnahme zu der in der Deutschen Demokratischen Republik erreichten Entwicklung des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens wurde vom Zentralvorstand der VVN und von den zur 4. Hauptkonferenz gewählten Delegierten der VVN einstimmig folgender Beschluss gefasst: 1. die Tätigkeit der VVN in der Deutschen Demokratischen Republik und im demokratischen Sektor von Berlin in allen ihren Gliederungen, in den Bezirks-, Kreis- und Ortsgruppenorganisationen von Berlin einzustellen."

Wie gründlich diese Stellungnahme in Wirklichkeit aussah und was dem "einstimmigen" Beschluß vorausgegangen war, erfährt der Leser auf über 600 Seiten in dieser von den Berliner Historikern Elke Reuter und Detlef Hansel akribisch erarbeiteten wissenschaftlichen Untersuchung. Den Autoren ist es mit Unterstützung vom im Interessenverband ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener (IdVVN) organisierten Kameradinnen und Kameraden gelungen, die erste umfassende Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes so sachlich, kritisch und differenziert wie möglich, aufzuschreiben.

Der VVN gelang es nach dem Kriege als erster deutscher Organisation, die internationale Isolation aufzuheben, als sie im Mai 1948 in die "Fédération Internationale des Anciens Prisonniers Politiques du Fascisme" (FIAPP) aufgenommen wurde. Konnte der antifaschistische Konsens im Frühjahr 1946 die Irritationen innerhalb der VVN während der Kampagne zur Vereinigung von KPD und SPD noch überdecken, im Frühjahr 1948, als der Kalte Krieg sich verschärfte, wurde er jedoch schnell brüchig. Die Autoren schildern ausführlich, wie sich die VVN immer deutlicher zu einer "Kaderorganisation" der SED, deren zentrale Leitung sich an der Kampagne gegen den "Sozialdemokratismus", an den Auseinandersetzungen mit Trotzlisten oder auch an der durch den Prager Slánsky-Prozeß verschärfte Kontroverse um die Rolle der "Westemigranten" beteiligte, und die selbst den Anfang 1953 gegen die Repräsentanten der Jüdischen Gemeinden gerichteten antizionistischen-antisemitischen Ausfällen der SED-Führung nichts entgegensetzte. Man erfährt auch, daß die VVN unter dem für die Westarbeit der SED verantwortlichen Politbüromitglied, dem ehemaligen Spanienkämpfer und KZ-Häftling Franz Dahlem ihre politisch-propagandistischen Aufgaben in der Ost-West-Auseinandersetzung zugewiesen bekam. Mit ihren zahlreichen Verbindungen zur westdeutschen Schwesterorganisation ließ sie sich gut für die Deutschlandpolitik der SED instrumentalisieren. Als überparteiliche Organisation gegründet, entwickelte die VVN sich bis zu ihrer Auflösung im Februar 1953 zu einer fast nur noch aus SED-Mitgliedern bestehenden Organisation. Zentralvorstand und Generalsekretariat waren entsprechend besetzt. In diesem Zusammenhang wird jeder aufmerksame und historisch interessierte Leser den Wert des Anhangs mit Dokumenten, Übersichten zur Struktur der VVN und der personellen Besetzung des Hauptvorstandes, des VVN-Generalsekretariats und der Landes- und Bezirksvorstände zu schätzen wissen. In Kurzbiographien werden die wichtigsten Frauen und Männer der VVN vorgestellt. In einem nicht einmal zwei Jahre dauernden ABM-Projekt wurden Unmengen von überlieferten Aktenbeständen des ehemaligen Parteiarchivs der SED, der Landesarchive und auch aus Privatarchive gesichtet und ausgewertet. Zeitzeugen wurden nicht nur befragt, sie kommen auch in diesem Band mit ihren unterschiedlichen Sichten zu Wort.

Es steht außer Zweifel, dieses Buch wird manchen schmerzen, alte Wunden aufreißen, auch zum Widerspruch herausfordern. Dies war auch Absicht der Verfasser. Jüngere Zeitgenossen werden an Zeitzeuginnen und Zeitzeugen Fragen stellen, die nicht immer leicht zu beantworten sein werden. Einige können wohl auch nicht mehr beantwortet werden. Dieses Buch ist keine offizielle Sicht des IVVdN, den vielen Kameradinnen und Kameraden, die den Autoren halfen, ist an dieser Stelle ausdrücklich zu danken.

Andreas Herbst

Während der nationalsozialistischen Herrschaft waren viele Bürger und Bürgerinnen zur Emigration gezwungen. Auch aus Köln und dem Rheinland flohen viele Menschen ins Ausland, um der rassistischen Politik und Verfolgung zu entkommen. Nur wenige Exilanten kehrten nach Kriegsende in ihre ehemalige Heimat zurück, um ein neues Leben in dem Land zu beginnen, aus dem sie vertrieben worden waren. Die Motive für ihre Rückkehr waren vielschichtig, die Entscheidung war oft nicht endgültig.

In dem zur gleichnamigen Ausstellung erschienenen Buch *Unter Vorbehalt. Rückkehr aus der Emigration* wird nach den Gründen für die Rückkehr der Emigranten gefragt. Die Autoren und Autorinnen haben einige der aus dem Exil Zurückgekehrten ausfindig gemacht und ihre Lebensgeschichten aufgezeichnet. Die 30 Biographien geben Einblick in die Gründe für die Flucht und die Motive für die Rückkehr. Das Buch handelt von den Überlebenden, ihren Erfahrungen und Erlebnissen, Wünschen und Zielen. Die aus unterschiedlichen Berufen und Schichten stammenden ehemaligen Flüchtlinge erzählen von ihrem individuellen Schicksal.

Die Biographien werden ergänzt durch Aufsätze zu den politischen und sozialen Rahmenbedingungen für Remigranten nach 1945. Das Buch zeigt die vielfältigen Aspekte dieser Problematik auf und stellt damit einen wichtigen Beitrag zu einem bislang vernachlässigten Bereich der Migrationsforschung dar.

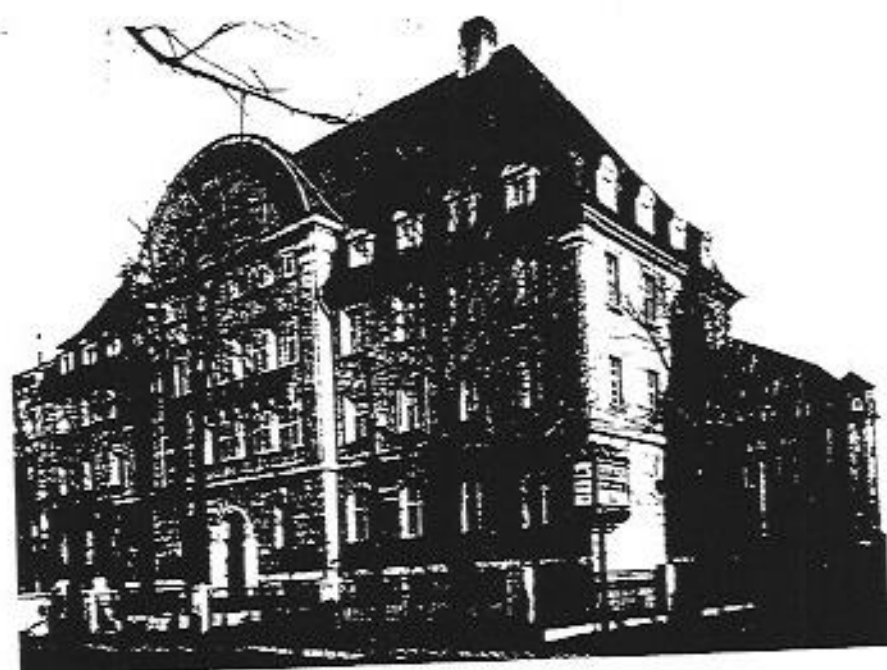
Unter Vorbehalt. Rückkehr aus der Emigration nach 1945. Herausgegeben vom Verein EL-DE-Haus e.V. Köln. Bearbeitet von Wolfgang Blaschke, Karola Fings und Cordula Lissner. Gebunden, Fadenheftung. Köln: Emons Verlag 1997, 248 Seiten, ISBN 3-924491-24-0, DM 32,-

Einen Bericht über die Kölner Ausstellung, die von der Ausstellung des Aktiven Museums von 1995 *1945: Jetzt wohin?* angeregt wurde und die Besprechung des Begleitbuchs, hatte ich mir vorgenommen. Aber jetzt drängt die Zeit, die Schließung unserer Geschäftsstelle im September (s. S. 32) macht es mir unmöglich, mir für diesen Rundbrief noch einen weiteren Tag Zeit zu nehmen. Daher hier nur das Inhaltsverzeichnis und die Verlagsankündigung. Daß der stattliche Band zahlreiche Abbildungen - Fotos und Dokumente - enthält, füge ich noch hinzu.

Christiane Hoss

Inhalt

- 6 Vorwort
- 9 Einleitung
- VÖLKER ACKERMANN
- 13 Migration in Deutschland 1945-1955
- KAROLA FINGS
- 22 Rückkehr als Politikum –
Remigration aus Israel
- FRANK GOLCZEWSKI
- 33 Rückkehr aus dem Exil an die
Universität – Überlegungen zu Lebens-
und Organisationsentscheidungen
- FRITZ BILZ, WOLFGANG BLASCHKE
- 44 Remigranten und die Lizenzpresse
- KLAUS NAUMANN
- 51 »Er hat uns noch gefehlt« –
Die gescheiterte Remigration des
Reichskanzlers a.D. Dr. Heinrich Brüning
- Interviews**
- FRIDL LIEBERMANN, FRIEDEL SCHÖNFELD,
ANNELIESE STERN, PAULA TABAK
- 62 »Man muß verdrängen, um hier zu leben«
- MARIANNE KÜHN
- 75 »Ein anderes Deutschland schaffen«
- SUSANNE MILLER
- 82 »Keine Schwierigkeiten, anzuknüpfen«
- HENRY GRUEN
- 90 »Das war eine offene Situation«
- ANNETTE KUHN
- 95 »Etwas, auf das ich neugierig war«
- IRENE WIELPÖTZ
- 99 »Ich kehrte nirgendwohin zurück«
- KARL-EDUARD VON SCHNITZLER
- 112 »Ich galt als Verräter«
- PETER MAX BLANK
- 118 Aus dem Exil nach Auschwitz verschleppt
- Dokumentation**
- 132 Wanderungen – Rückrufe –
Entschädigung – Ausgebürgert
- 140 Jüdisches Leben –
Rückkehr nach dem Holocaust 
Jehudith Zeiri, Jacques Meyer und Tochter Irene,
Margaret Busher, Erich Jehoshua Romm,
Lilli Marx, Karl Marx, Henry Gruen, Josef und
Ilse Neuberger, Ernst Simons, Fridl Liebermann,
Friedel Schönfeld, Paula Tabak
- 164 Kultur nach 1945 – Die Rückkehr
von Wissenschaften und Künsten
Alphons Silbermann, Hilde Domin, Wilhelm Unger,
Anton Räderscheidt, Hans Mayer, Irmgard Keun,
Hanns Kralik, Leo Kofler, René König,
Karl-Eduard von Schnitzler
- 188 Neu beginnen – Politische Remigration 
Kurt Bachmann, Robert Görlinger,
Marianne Kühn, Heinz Kühn, Georg Jungclas,
Jakob Moneta, Werner Hansen, Carl Schlieper,
Willi Eichler, Susanne Miller
- 212 Quellen- und Literaturangaben
- Anhang**
- 221 Kurzbiographien
- 239 Auswahlbibliographie
- 245 Abkürzungsverzeichnis
- 246 Autorinnen und Autoren



STÄTTEN JÜDISCHEN LEBENS in Pankow

Ein Rundgang

Diese Broschüre, 16 Seiten, 13 Abb., 1 Karte, ist herausgegeben vom Bund der Antifaschisten Berlin-Pankow und kann dort oder in Pankower Buchhandlungen für DM 3,- erworben werden. Bund der Antifaschisten Berlin Pankow e.V., Maximilianstr.48, 13187 Berlin, Tel. für Bestellung der Broschüre 4720159.

Tel.: (030) 314-23154

Datum

Forschungsprojekt über Hilfe für verfolgte jüdische Menschen

Als am 30. November 1941 der Familie Foß aus der Pestalozzistraße die Deportation drohte, erwies sich die Bekanntschaft mit der kaufmännischen Angestellten Helene von Schell als Rettungsanker. In ihrer kleinen Wohnung in der Moabiter Waldstraße bot sie dem Vater, der Mutter und zwei Söhnen bis zur Befreiung im April 1945 ein Versteck zum Überleben. Daran erinnert eine Gedenktafel, die sich seit März 1996 an dem Wohnhaus der 1956 verstorbenen Helferin befindet.

Nur wenige solcher Fälle sind so bekannt und nicht alle Spuren sind leicht zu finden, denn viele Hilfsaktionen sind nicht dokumentiert. An diesem Desiderat setzt eine Forschungsgruppe an, die im April 1997 mit einer Untersuchung zur „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland“ begonnen hat. Das Projekt ist an dem von Prof. Dr. Wolfgang Benz geleiteten Zentrum für Antisemitismusforschung angesiedelt. Die zunächst auf zwei Jahre angelegte Forschungsarbeit geht auf die Initiative des Vereins „Gegen Vergessen - Für Demokratie e. V.“ zurück. Vorsitzender dieser Vereinigung ist der frühere Regierende Bürgermeister von West-Berlin und langjährige SPD-Vorsitzende Dr. Hans-Jochen Vogel.

Für die erstmals erfolgende überregionale Erfassung der Personen, die Verfolgten jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus das Leben retteten, stehen rund 500.000 DM zur Verfügung. Diese Kosten werden je zur Hälfte von der Robert Bosch Stiftung (Stuttgart) und der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung (Essen) getragen.

Die im Rahmen des Projekts Beschäftigten – Dr. Beate Kosmala, Dr. Marie-Luise Kreuter und Dr. Kurt Schilde - haben sich als Ziel gesetzt, eine Datenbank zu erstellen: In ihr sollen u. a. die Namen und persönlichen Daten der Retterinnen und Retter sowie der Geretteten, Art, Umfang, Dauer und Motivation der Hilfeleistung sowie mögliche negative Folgen einerseits und nachträgliche öffentliche Anerkennung andererseits erfaßt werden. Mit diesen Daten können dann erstmals fundierte empirische Aussagen über Solidarität und Hilfe für jüdische Verfolgte vorgenommen werden.

Bisher sind von der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem über zehntausend Personen als „Gerechte der Völker“ geehrt worden, davon sind weniger als dreihundert aus Deutschland. Unter ihnen befinden sich bekannte Persönlichkeiten wie der früh gegen die Deportationen protestierende Pfarrer Dr. Heinrich Grüber, die Gräfin Maria von Maltzan, der Gewerkschafter Willi Bleicher, der Diplomat Ferdinand Georg Duckwitz und der Fabrikant Oskar Schindler.

Es soll aber nicht nur um die bekannten Namen gehen, sondern in erster Linie versucht werden, die Spuren der „kleinen Leute“ - die noch namenlosen Helferinnen und Helfer - zu finden. Hierzu wird die Bevölkerung aufgerufen, das Projekt über erfolgreiche wie mißlungene Hilfeleistungen zu informieren.

Zu erreichen ist die Forschungsgruppe unter:

Technische Universität Berlin – Zentrum für Antisemitismusforschung

Sekr. TEL 36

Ernst-Reuter-Platz 7, 9. OG

D-10587 Berlin, Telefunkenhaus

Telefax: (030) 314 - 2 11 36

Kontakt:

Beate Kosmala (030 - 314 25 467) - E-mail: Kos@ZfA.KGW.TU-Berlin.De

Marie-Luise Kreuter (030 - 314 24 076) – E-mail: mlk@ZfA.KGW.TU-Berlin.De

Kurt Schilde (030 - 314 24 086) – E-mail: Schilde@ZfA.KGW.TU-Berlin.De

UNITED STATES
 HOLOCAUST MEMORIAL MUSEUM
 RESEARCH INSTITUTE

THE PEARL RESNICK POST-DOCTORAL FELLOWSHIP PROGRAM
 1998-1999

The Research Institute of the United States Holocaust Memorial Museum seeks applications for the 1998-1999 Pearl Resnick Post-Doctoral Fellowship Program, established with support from Pearl Resnick and Burton P. Resnick to provide young, promising scholars with a year in residence at the Research Institute.

The Institute fosters research in Holocaust and genocide studies broadly defined. Fields of inquiry include, but are not limited to, historiography and documentation of the Holocaust, ethics and the Holocaust, comparative genocide studies, and the impact of the Holocaust on contemporary society and culture. Other areas of concern include refuge and rescue, and propaganda and mass media as they relate to genocide. The Institute welcomes a variety of approaches by scholars in history, political science, philosophy, religion, sociology, literature, psychology, and other disciplines. It especially encourages scholarly work that utilizes the substantial archival materials that the Museum has collected in Eastern Europe, Germany, and the former U.S.S.R.

The Pearl Resnick Post-Doctoral Fellowship provides a stipend of \$40,000 for the academic year; office space; postage; and access to a computer, telephone, facsimile machine, and photocopier. Additional stipend is available up to a maximum of \$3,500 to cover travel expenses for the Fellow and accompanying family members (spouse and dependent children). Applications from any country are welcome from persons who have received a Ph.D. or equivalent degree within the last ten years. Applicants must hold the Ph.D. or equivalent degree by the application deadline. For application forms, please contact:

Academic Programs, Research Institute
 United States Holocaust Memorial Museum
 100 Raoul Wallenberg Place, SW
 Washington, D.C. 20024-2150
 Attention: Mr. Jaime J. Monllor

Telephone: (202) 488-6110
 Fax: (202) 479-9726

Application deadline for the 1998-1999 academic year is December 1, 1997.
 Decision will be announced by February 15, 1998.

H. Revson Foundation.

For several years, the Museum has been surveying and microfilming documents concerning the Holocaust in the archives of the former Soviet Union. At present, the collection includes:

Documents primarily in Russian:

- Approximately 20,000 pages of documents from former K.G.B. archives in Moscow and Tallinn, mostly on war crimes trials
- Approximately 50,000 pages of documents from the Extraordinary State Commission to Investigate Nazi Crimes on Soviet Territory
- Small collections of documents from the General Headquarters of the Partisan Movement, Soviet army documents concerning the liberation of the camps, and documents from the Military Medical Museum of the Ministry of Defense of the Russian Federation

Documents primarily in German:

- More than 600,000 pages of German occupation documents from archives in Moscow, Riga, Minsk, Mogilev, Grodno, Gomel, Kiev, Kharkiv, Lviv, Zhitomir, and elsewhere

Documents primarily in Romanian:

- Approximately 195,000 pages of documents from Moldova and archives in Chernovtsy, Odessa, Mikolaev, Ismail, Vinnitsa, and Khmel'nitskii

In addition, the Museum's Archives hold large collections from other sources, in particular Poland and Romania. Other relevant collections in the Washington, D.C., area include those at the National Archives and Records Administration.

The Museum's Research Institute fosters research in Holocaust and genocide studies broadly defined. Fields of inquiry include, but are not limited to, historiography and documentation of the Holocaust, ethics and the Holocaust, comparative genocide studies, and the impact of the Holocaust on contemporary society and culture. Other areas of concern include refuge and rescue, and propaganda and mass media as they relate to genocide. The Institute welcomes a variety of approaches by scholars in history, political science, philosophy, religion, sociology, literature, psychology, medicine, and other disciplines. It especially encourages scholarly work that utilizes the substantial archival materials that the Museum has collected in Eastern Europe, Germany, and the former U.S.S.R.

Fellowships for this program provide \$4,000 for four to six weeks for housing and per diem plus a maximum of \$1,000 to cover travel expenses. Applications from historians, archivists, legal experts, and other specialists from any country are welcome. Applicants should hold a Ph.D. or equivalent professional/terminal degree or have equivalent recognized professional standing. For application forms, please contact:

Academic Programs, Research Institute
 United States Holocaust Memorial Museum
 Attention: Mr. Jaime J. Monllor
 100 Raoul Wallenberg Place, SW
 Washington, D.C. 20024-2150

Telephone: (202) 488-6110
 Fax: (202) 479-9726
 e-mail: research@ushmm.org

Application deadline is October 1, 1997.
 Decisions will be announced by November 15, 1997.

Im September ist die Geschäftsstelle des Vereins Aktives Museum geschlossen.

Die Totalsanierung des Hauses, in dem sich die Geschäftsstelle befindet, hat schon in der Vorbereitungszeit der verschiedenen Shanghai-Projekte dieses Sommers zu großen Schwierigkeiten geführt. Das gesamte Gebäude außer unserem und zwei, drei anderen Büros, wurde bis auf Außenwände, Treppen und Stahlträger abgerissen und dann neu wieder aufgebaut. Stromausfälle, 10 Tage ohne Wasser und Toilette, ständige Staub- und Lärmbelästigung mußten ertragen werden, weil es nicht anders ging. Nun droht der Einbau einer neuen Heizung und -schrecklichster der Schrecken - Sandstrahlen der Außenwände bei noch nicht sanierten, d.h. nicht schließenden Fenstern.

Der Vorstand hat daher beschlossen, daß die Geschäftsstelle im September geschlossen bleibt und Georg Armbrüster und Christiane Hoss einen Teil der Überstunden abfeiern, die im Frühjahr und Sommer angefallen sind.

Wenn nicht aufgrund der Bauarbeiten in dieser Zeit etwas kaputt geht oder wieder der Strom ausfällt, bleiben Anrufbeantworter und FAX angeschlossen. Am sichersten ist es aber, uns zu schreiben. Die Post wird regelmäßig abgeholt und durchgesehen.

Für dringende Angelegenheiten hier die Telefonnummern der Vorsitzenden bzw. Stellvertreter/in:

Christine Fischer-Defoy: 304 70 30 (gleichzeitig FAX)

Andreas Herbst: 703 12 90

Annette Leo: 441 09 60

Im Herbst beginnen wir mit einer Veranstaltungsreihe zusammen mit der Volkshochschule Steglitz, beginnend mit dem 23. 10. werden jeden 2. Donnerstag im Wrangelschlößchen zwischen 19.00 und 21.00 Uhr einige Themen des Seminars "Das Ende des Exils in Shanghai" noch einmal vorgestellt und Zeitzeuginnen und Zeitzeugen dazu befragt. Zu diesen Veranstaltungen wird noch gesondert eingeladen.

Die Mitgliederversammlung ist auf Dienstag, den 18. 11., 19.00 Uhr festgelegt und findet in einem Raum der Hl. Kreuz-Gemeinde in Kreuzberg statt (Nähe Hallesches Tor).

Ab Ende November wird in Steglitz unsere Ausstellung "*In diesem Hause*" ...- *Gedenktafeln für Verfolgte des Nationalsozialismus in Berlin* gezeigt.

Unwiderruflich letzte Gelegenheit!!!

Die Ausstellung

1945: Jetzt wohin?

Exil und Rückkehr...nach Berlin?

ist nur noch in diesem Sommer und Herbst im Garten der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz zu sehen. Eine Gartenausstellung wird es dort zwar auch in den nächsten Jahren geben, aber nie mehr diese, das Trägersystem wird dann für neue Ausstellungen der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz verwandt und von unserer Ausstellung wird allein der Katalog übrigbleiben. Da aber die großen, sich im Winde bewegenden Tafeln einen ganz anderen Eindruck machen als die kleinen Katalogseiten, empfehlen wir dringend allen, die bisher die Ausstellung noch nicht gesehen haben, einen Ausflug nach Wannsee. Die Ausstellung ist zu sehen zu den normalen Öffnungszeiten der Gedenk- und Bildungsstätte, d.h. MO - FR 10.00 - 18.00 Uhr, SA, SO 14.00 - 18.00 Uhr, der Eintritt ist frei.

Am Großen Wannsee 56-58, Verkehrsverbindung: Vom S-Bahnhof Wannsee mit Bus 114 bis zur Gedenkstätte (eigene Haltestelle). Der Bus fährt in der Regel alle 20 Minuten und zwar jeweils auf 0.19/ 39/ 59, in sehr knapp bemessenen Stoßzeiten fährt er auch alle 10 Minuten.



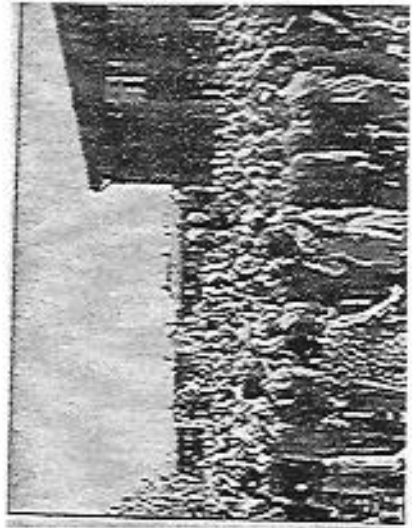
Kurz nach der Ankunft des Güterzuges, mit dem die Gruppe aus Heopaf nach Berlin gebracht wurde.

Nur wenige Shanghai-Flüchtlinge kehrten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland zurück. Die überwiegende Mehrheit ließ sich in Israel, den USA und Australien nieder. Einmalig blieb die durch das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen organisierte Rückkehr am 21. August 1947. Von ihr ging ein wichtiger Impuls für die weitere Existenz einer jüdischen Gemeinde in Berlin aus.

Verste Aktives Museum Facilitatus und Widerstand in Berlin e.V. 21. August 1997

An dieser Stelle befand sich früher der Görlitzer Bahnhof.

Am 21. August 1947 trafen hier 295 Menschen ein, die aus ihrem Exil in Shanghai nach Berlin zurückkehrten. Durch Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung hatten die Nationalsozialisten in den Jahren nach 1933 Zehntausende - vor allem Juden - zur Emigration gezwungen. Für viele wurde Shanghai zur Zuflucht.



Begrüßung durch den stellvertretenden Oberbürgermeister Dr. Friedebach in Appas-Lager.